

4. Fastensonntag C 14.03.10

Aus dem Buch Josua 5, 9a.10-12

Und der Herr sagte zu Josua: Heute habe ich die ägyptische Schande von euch abgewälzt. Als die Israeliten in Gilgal ihr Lager hatten, feierten sie am Abend des vierzehnten Tages jenes Monats in den Steppen von Jericho das Pascha. Am Tag nach dem Pascha, genau an diesem Tag, aßen sie ungesäuerte Brote und geröstetes Getreide aus den Erträgen des Landes. Vom folgenden Tag an, nachdem sie von den Erträgen des Landes gegessen hatten, blieb das Manna aus; von da an hatten die Israeliten kein Manna mehr, denn sie aßen in jenem Jahr von der Ernte des Landes Kanaan.

Aus dem 2. Korintherbrief 5,17-21

Wenn jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: as Alte ist vergangen, Neues ist geworden. Aber das alles kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung aufgetragen hat. Ja, Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat, indem er den Menschen ihre Verfehlungen nicht anrechnete und uns das Wort von der Versöhnung (zur Verkündigung) anvertraute. Wir sind also Gesandte an Christi Statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi Statt: Laßt euch mit Gott versöhnen! Er hat den, der keine Sünde kannte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würden.

Evangelium nach Lukas 15,1-3.11-32

In jener Zeit kamen alle Zöllner und Sünder zu Jesus, um ihn zu hören. Die Pharisäer und die Schriftgelehrten empörten sich darüber und sagten: Er gibt sich mit Sündern ab und ißt sogar mit ihnen. Da erzählte er ihnen ein Gleichnis und sagte: Ein Mann hatte zwei Söhne. Der jüngere von ihnen sagte zu seinem Vater: Vater, gib mir das Erbteil, das mir zusteht. Da teilte der Vater das Vermögen auf. Nach wenigen Tagen packte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land. Dort führte er ein zügelloses Leben und verschleuderte sein Vermögen. Als er alles durchgebracht hatte, kam eine große Hungersnot über das Land, und es ging ihm sehr schlecht. Da ging er zu einem Bürger des Landes und drängte sich ihm auf; der schickte ihn aufs Feld zum Schweinehüten. Er hätte gern seinen Hunger mit den Futterschoten gestillt, die die Schweine fraßen; aber niemand gab ihm davon. Da ging er in sich und sagte: Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben mehr als genug zu essen, und ich komme hier vor Hunger um. Ich will aufbrechen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein; mach mich zu einem deiner Tagelöhner. Dann brach er auf und ging zu seinem Vater. Der Vater sah ihn schon von weitem kommen, und er hatte Mitleid mit ihm. Er lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Da sagte der Sohn: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein. Der Vater aber sagte zu seinen Knechten: Holt schnell das beste Gewand, und zieht es ihm an, steckt ihm einen Ring an die Hand, und zieht ihm Schuhe an. Bringt das Mastkalb her, und schlachtet es; wir wollen essen und fröhlich sein. Denn mein Sohn war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden. Und sie begannen, ein fröhliches Fest zu feiern. Sein älterer Sohn war unterdessen auf dem Feld. Als er heimging und in die Nähe des Hauses kam, hörte er Musik und Tanz. Da rief er einen der Knechte und fragte, was das bedeuten solle. Der Knecht antwortete: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das Mastkalb schlachten lassen, weil er ihn heil und gesund wiederbekommen hat. Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Sein Vater aber kam heraus und redete ihm gut zu. Doch er erwiderte dem Vater: So viele Jahre schon diene ich dir, und nie habe ich gegen deinen Willen gehandelt; mir aber hast du nie auch nur einen Ziegenbock geschenkt, damit ich mit meinen Freunden ein Fest feiern konnte. Kaum aber ist der hier gekommen, dein

Sohn, der dein Vermögen mit Dirnen durchgebracht hat, da hast du für ihn das Mastkalb geschlachtet. Der Vater antwortete ihm: Mein Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist auch dein. Aber jetzt müssen wir uns doch freuen und ein Fest feiern; denn dein Bruder war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden.

Liebe Brüder uns Schwestern!

Den jüngeren Sohn in diesem Gleichnis nennen wir im Deutschen gewöhnlich den „verlorenen“ Sohn, was nicht ganz korrekt ist. In anderen Sprachen heißt er richtiger der „verschwenderische“ Sohn. Es wäre einseitig, nur die Verlorenheit des Sohnes zu sehen; denn dieser Sohn findet wieder zurück und ist wiedergefunden worden.

Es wäre aber auch einseitig, nur diesen *einen* Sohn zu sehen; denn da ist im Gleichnis auch vom älteren Sohn, also von seinem Bruder die Rede. Und es wäre noch einmal einseitig, nur die beiden Söhne zu sehen; denn man würde dabei den Vater übergehen, der sogar im Mittelpunkt des Gleichnisses steht.

Aber schauen wir jetzt doch zunächst auf den jüngeren Sohn: Dieser Sohn will sein Privatleben und er will es in Freiheit genießen; er will sein Erbteil haben, damit er sein Leben selber in die Hand nehmen kann, er will sich selbst verwirklichen. Immer nur daheim zu sein, war ihm zur Last geworden. So nimmt er sein Erbteil und zieht in die Ferne.

Da aber vergeudet er alles und steht schließlich vor dem Nichts. Auf diesem Tiefpunkt angelangt, beginnt er nachzudenken, er beginnt zu vergleichen: Wie war es früher, wie ist es jetzt? Selbst das Leben eines Tagelöhners daheim ist besser als seine jetzige Situation.

An diesem Punkt beginnt er, sich mit seiner Schuld auseinanderzusetzen. Er weiß, dass er seine Stellung als Sohn preisgegeben hat; er weiß, dass er keine Rechte mehr geltend machen kann. Er hat alles verspielt.

Und dennoch, *eine* Hoffnung ist ihm geblieben, *einen* Weg gibt es noch, nämlich den Weg zum Vater. Der Gedanke und die Erinnerung an den Vater, das hat zur Folge, dass dieser Sohn nicht aufgibt, sondern *aufsteht*.

Und nun schauen wir uns auch den *Vater* etwas näher an: Dieser Vater hat Eigenschaften eines reifen Menschen. Er hat sehr wohl geahnt, wohin der Weg des Sohnes führen wird; denn er kennt ja den Sohn; aber er zwingt ihn nicht zu bleiben. Er lässt ihn ziehen, weil seine Liebe auch die *Freiheit* des Sohnes zu respektieren weiß. Seine Liebe ist langmütig, sie lässt ihn warten, sie lässt ihn dulden und hoffen. Der Vater hofft auf eine neue Möglichkeit, er hofft auf eine glückliche Wende seines Sohnes.

Und als diese Hoffnung sich erfüllt und der Sohn zu ihm zurückkehrt, da eilt er ihm entgegen, fällt ihm um den Hals und küsst ihn – und dies noch bevor der Sohn seine Schuld bekennen kann. Der Vater erniedrigt den Sohn nicht, er fragt nicht nach den *Gründen* seiner Umkehr, er urteilt nicht und richtet nicht, sondern er lässt ein Festmahl bereiten: „Wir wollen essen und fröhlich sein, denn dieser mein Sohn war tot und kam wieder zum Leben; er war verloren und ist wiedergefunden worden.“

Dies aber ist nur der *erste* Teil des Gleichnisses. Dieses Gleichnis hat noch einen zweiten Teil, und der ist ebenso wichtig. Auch der zweite Teil handelt von einer Heimkehr. Diesmal kommt der ältere Sohn heim von der Arbeit. Dieser Sohn ist also daheim geblieben und war immer korrekt. Er hat sich in der Mühsal der Tage und Jahre abgerackert, - aber was ist aus ihm *innerlich* geworden? Er ist *hart* geworden. Aus seiner Gerechtigkeit ist Selbstgerechtigkeit geworden; und - was damit zusammenhängt - er hat auch das menschliche Empfinden und die menschlichen Gefühle verloren. Er kann weder Mitleid noch Freude empfinden. Er kennt nur mehr Ärger und Empörung. Obwohl der Vater ihm gut zuredet, verweigert er dem Heimgekehrten die Anerkennung als Bruder. Und dieses Verhalten missfällt dem Vater, wobei der Vater in diesem Gleichnis ja Gott selbst ist. Gott ist es, der gütig und barmherzig ist. Er ist es, der nicht duldet, dass man seiner Güte Grenzen setzt. Und nun stellt uns das Gleichnis vor die wichtige Frage: Mit welchem der beiden Söhne wollen wir uns vergleichen? Der eine hatte sich verirrt, aber er hat sich wieder aufgerafft und ist zurückgekehrt; der andere, der scheinbar immer brav und gerecht war, er empört sich über die Güte, die der Vater dem Sünder gegenüber walten lässt. Und auf diese Weise ist *er* jetzt in Gefahr, zum verlorenen Sohn zu werden.

Wir erkennen also: Mit welchem der beiden Söhne wir uns auch vergleichen, der eine wie der andere braucht Gottes Erbarmen und Gottes Vergebung. Der eine wie der andere macht die Erfahrung, dass ihm der Vater entgegenkommt. So verschieden das Leben der beiden Söhne auch gewesen sein mag, - letztlich bedürfen beide der Umkehr und der Vergebung.

Der bekannte Schriftsteller Walter Nigg, der das Leben vieler Heiligen beschrieben hat, er hat unter anderem auch diese wichtige Aussage gemacht: „Manch einer, sagt er, erringt das ewige Leben in einer Stunde der Gnade; ein anderer hingegen muss sein ganzes Leben darum ringen. Beide aber gelangen zu Gott nur auf dem Weg der Umkehr und der Hinwendung zu Gott. Und das Tröstende und Frohe besteht darin, dass Gott sich keinem verweigert, der ihn sucht.“ - Genau das will auch das Gleichnis sagen.

So dürfen auch wir also gewiss sein, dass Gott auf uns wartet, dass er auch uns entgegenkommt. Im verlorenen und wiedergefundenen Sohn dürfen wir erkennen, dass niemand so verloren ist, dass er nicht zurückkehren könnte. Niemand wird von Gott zurückgewiesen, der zurückkehren will. Und vom älteren Sohn her, der getadelt wird, weil er nicht zusehen kann, dass dem fehlenden Bruder vergeben wird, - von ihm her wird uns deutlich gemacht, dass wir der Liebe Gottes keine Grenzen setzen dürfen. Denn es gilt, was Gott sagt: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern dass er umkehrt und lebt“. Oder wie Jesus es noch schöner sagen wird: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt, ich will euch Ruhe verschaffen“. Amen.

P. Pius Agreiter OSB, Spiritual